



Staats- und
Universitätsbibliothek
Bremen

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen

DFG Projekt Die Grenzboten

Die Grenzboten

Berlin u.a., 1841 - 1922

Literatur.

urn:nbn:de:gbv:46:1-908

Literatur.

Geschichte der Nationalökonomik von H. Eisenhart, Professor an der Universität Halle. Jena, Gustav Fischer, 1881.

In dem mäßigen Umfange von 243 Seiten enthält dieses Buch die wissenschaftlichen Anschauungen der Hauptvertreter der Nationalökonomie in einer lesbaren, wenn auch die Kernpunkte nicht immer scharf hervorhebenden Darstellung. Als Zweck hat dem Verfasser vor Augen geschwebt, „der schwankenden Wissenschaft in unsrer gährenden Zeit durch eine geschichtliche Darstellung eine Stütze darzubieten.“ Daß dieser Zweck erreicht werden kann, ist sicher; aber er kann nur durch eine kritische Betrachtung der geschichtlichen Entwicklung der Volkswirtschaftslehre erreicht werden, niemals durch eine bloß referirende, es sei denn, daß der Wissenschaftsdarsteller Leser voraussetzt, welche sich die Kritik und die „Stütze in der schwankenden Wissenschaft einer gährenden Zeit“ selbst zu machen wissen. In diesem Falle aber würde er sich selbst den Boden unter den Füßen wegziehen; sein Unternehmen würde den eigentlichen Zweck verloren haben.

Wir haben in Deutschland schon seit einem Jahrzehnt eine Kritische Geschichte der Nationalökonomie und des Sozialismus, und es will uns scheinen, als ob dieses nun schon in dritter Auflage erschienene Werk (von Dühring) auf das vorliegende Unternehmen nicht ohne Einfluß gewesen wäre; nur das Beste, die Kritik und die scharfe Sonderung des Sozialismus von der Nationalökonomie, ist ohne Nachahmung geblieben. Der Verfasser hätte wohl die Verpflichtung gehabt, sich mit dieser Kritischen Geschichte, die doch notwendigerweise zugleich eine „darstellende“ ist, auseinanderzusetzen, statt sie mit Stillschweigen zu übergehen und sein Werk für den „ersten Versuch einer darstellenden Geschichte“ der nationalökonomischen Theorien zu halten.

Uns Deutsche darf wohl — und besonders in gegenwärtiger Zeit — in erster Linie das Kapitel über Friedrich List interessieren, und da freut man sich denn zu sehen, daß derselbe bei Eisenhart eine höhere Würdigung erfahren hat, als es in der Schule der „Nationalökonomik“ sonst der Fall zu sein pflegt. Der Kernpunkt ist freilich verfehlt, denn es dreht sich in Eisenharts Darstellung bei List alles um den Schutzzoll. In Wirklichkeit spielte derselbe bei ihm aber die zweite Rolle, denn er war ihm Mittel zum Zweck, er sollte die Völker wirtschaftlich erziehen und somit nur eine vorübergehende Bedeutung haben. Wenn man sich einmal über Schutzzoll und Freihandel nicht mehr streiten wird, wird Lists Nationalitätsprinzip und seine Lehre von den produktiven Kräften keineswegs an Bedeutung eingebüßt haben. Sie stehen also eine Stufe höher als der Schutzzoll, wieviel Geschütz sie auch im Kampfe zwischen Schutzzoll und Freihandel abgegeben haben.

Der besseren Würdigung Lists steht eine große Überschätzung Roscher's gegenüber. Der arglose Leser muß denken, daß man in Zukunft beide Männer wohl auf gleiche Stufe werden stellen müssen, daß von beiden die Geschichte wohl gleich große wissenschaftliche Entdeckungen zu verzeichnen haben werde. Das ist nicht der Fall, und darum mußte der Unterschied für das Publikum handgreiflich gemacht werden, was durch die Bezeichnung „Literarische Bedeutung von Wilhelm Roscher“ nicht geschieht.

Noch eins sei erwähnt, weil es ebenfalls Deutschland betrifft. Bei der Werttheorie Careys ist nicht hervorgehoben, daß dieselbe in Deutschland eine Berichtigung und Ergänzung erfahren und Carey auf diese zuletzt noch Rücksicht genommen hat.

Die Goethebildnisse. Biographisch-kunstgeschichtlich dargestellt von Dr. Hermann Rollett. 2. Lieferung. Wien, W. Braumüller, 1882.

Wir haben über die schöne und bedeutsame Idee, die in diesem opulenten Werke zur Ausführung kommt, schon nach dem Erscheinen der ersten Lieferung unsere Freude ausgesprochen, zugleich allerdings dem Bedauern Ausdruck gegeben, daß die Ausführung dieser Idee nicht, wie man es so gern sähe, in jeder Beziehung den höchsten Anforderungen entspricht, sondern gar mancherlei zu wünschen übrig läßt, und wir würden uns einfach auf diese frühere Besprechung berufen können, welche Punkt für Punkt auch der vorliegenden Fortsetzung gegenüber zutrifft, wenn nicht die Verlagshandlung des Werkes uns nötigte, die Richtigkeit unsres damals abgegebenen Urtheils an der Hand der zweiten Lieferung ausdrücklich zu bestätigen. Die Verlagshandlung hat nämlich gleichzeitig mit dieser Lieferung ein nochmaliges Birkular an den Sortimentsbuchhandel versandt, in welchem sie die inzwischen erschienenen lobenden Besprechungen der ersten Lieferung mittheilt. Und zu der von Lob überfließenden Anzeige, welche Herr Professor Gösche in Halle in der Saalezeitung (1881, Nr. 118) veröffentlicht hat, macht sie wörtlich folgende Anmerkung: „Im Gegensatz zu dieser unbefangenen anerkennenden, edeltönenden Stimme steht freilich die durch ihre parteiische Absichtlichkeit sich selbst verurteilende, richtiger Pamphlet als Kritik zu nennende Anzeige des Goethebildnis=Werkes in den „Grenzböten“, deren anonymen Verfasser so kenntnis= oder so gewissenlos ist, daß er von einem «gewissen» oder «sicheren» Rollett spricht, der sich erlaubt hat, dies Werk zu schreiben, welches — nach seiner Meinung — einzig der allerdings gleichstrebende Professor Dr. Zarncke in Leipzig hätte ausarbeiten sollen!“

Die „Grenzböten“ sind es nachgerade gewöhnt, daß, wenn ihr Urtheil über irgend ein buchhändlerisches Erzeugniß von den landläufigen Lobesphrasen der Tagespresse abweicht — und wir sind stolz darauf, daß dies recht oft der Fall ist —, Verfasser und Verleger sofort über Pamphlet, über persönliche Gehässigkeit schreiben. Es läßt uns das vollständig kühl. Wir werden nach wie vor unbeirrt unsere Meinung sagen, gleichviel ob das den Beteiligten gefällt oder nicht. Auch der Umstand, ob uns ein Buch vom Verleger zur Besprechung zugesandt worden ist oder nicht, ist dabei gänzlich bedeutungslos. Wir wählen uns, was wir besprechen wollen. Wir spenden Büchern, deren Zusendung der Verleger unterlassen hat, das größte Lob, wenn sie es verdienen, und die verbindlichste Einsendung eines Recensionsexemplars schützt niemand vor unserm Tadel, wenn er ihn verdient. Die Person ist uns jederzeit gleichgiltig, wir haben es nur mit der Sache zu thun. So gestehen wir denn auch zu unserer Schande, daß wir über die Bedeutung Rolletts als Dichter und über seine kunstschriftstellerische Thätigkeit auf dem wichtigen Felde der Glyptik erst durch die „Kritik“ des Herrn Professor Gösche unterrichtet worden sind, die sich freilich — ganz abweichend von der Art der „Grenzböten“ — mehr mit der Person des Herrn Rollett als mit seinem Werke beschäftigt. Dergleichen Bücheranzeigen sind natürlich den Verlegern sehr willkommen; wenn man sie sich bestellte, könnte man sie ja für seine Reklamezwecke nicht brauchbarer geliefert bekommen. Weniger bequem ist dem Verleger des vorliegenden Werkes schon Zarnckes Anzeige im „Literarischen Centralblatt“ (1881, Nr. 22) gewesen. Sie sagt bei aller Liebenswürdigkeit Herrn Rollett doch so bittere Dinge, daß der

Berleger sich wohl gehütet hat, sie in extenso auf seinem Reklamezirkular wiederzugeben. Da hilft man sich dann mit Punkten; so: Der Leser kann ja denken, daß die durch Punkte ersetztten Stellen unwesentlich gewesen seien. Am allerunbequemsten aber ist dem Berleger die Kritik der „Grenzboten“ gewesen. Zwar ist es die eingehendste, ausführlichste und sachlichste, die irgend eine deutsche Zeitschrift gebracht hat. Allein was hilft das? Für Reklamezwecke war sie schlechterdings nicht zu brauchen, folglich ist sie ein „Pamphlet.“ Wenn der Berleger nur wenigstens die Nummer der „Grenzboten“ genannt hätte, wo dieses schändliche Machwerk zu lesen ist. Er führt ja gewissenhaft selbst von unbedeutenden Tagesblättern, in denen Empfehlungen des Rollett'schen Werkes gestanden, die Nummer an — warum bloß von den „Grenzboten“ nicht? Nun, der Grund liegt sehr nahe. Stünde die Nummer dabei, so könnte ja jeder, der ein Interesse an der Sache hat, sie nachschlagen und sich überzeugen, daß das angebliche „Pamphlet“ in Wahrheit eine durchaus wohlwollende, vielfach freilich absprechende, aber immer nur mit Bedauern absprechende Kritik gewesen ist. So aber hat man der Zeitschrift ihren Fußtritt gegeben, und weiter hat's ja keinen Zweck.

Auch in der vorliegenden zweiten Lieferung bewundern wir wieder den eminenten Sammelfleiß, mit dem der Herausgeber nicht nur die Goethebildnisse selbst — es sind die aus den Jahren 1780 bis 1812 —, sondern auch alle auf sie bezüglichen Nachrichten, Erwähnungen, Briefstellen u. zusammengebracht hat. Wie ihm nicht das unbedeutendste Silhouettchen in seiner Sammlung fehlt, so hat er sich auch keine Mühe verdrießen lassen, den entlegensten Zeitungsausschnitt zur Stelle zu schaffen. Blicken wir freilich auf die Wiedergabe und Verarbeitung dieses Materials, so sind wir auch schon wieder an der Grenze des unbedingten Lobes angelangt.

Der artistische Teil zwar ist auch in dieser Lieferung fast durchweg lobenswert. Die im Texte verteilten, in Holzschnitt ausgeführten Silhouetten und Umrißzeichnungen sind vorzüglich gelungen, ganz überraschend der Schattenriß Nr. 38 mit seinen vollen, männlichen Formen. Enttäuscht wird man aber schon durch das Tischbeinsche Bild Nr. 30: Goethe auf antiken Steintrümmern ruhend, die römische Campagna betrachtend. Wenn dies Bild wirklich, wie man so oft versichern hört, zu den bedeutendsten Goethebildnissen gehört, dann müssen die bisherigen Reproduktionen sehr schlechte sein. Von der Bogelschen Lithographie sagt Rollett selbst, daß sie „ohne künstlerische Durchbildung ausgeführt“ sei, und doch ist diese Lithographie dem hier gebotenen Holzschnitt zu Grunde gelegt worden! Wir fürchten, daß man wohl etwas zu viel Wesens von dem Bilde macht. Idee und Ausführung schmecken gleichstark nach der Akademiemalerei des vorigen Jahrhunderts's. Der Kopf mag im Original interessant sein, in den Nachbildungen ist er's nicht, hier blickt er ausdruckslos ins Leere. Alles übrige aber ist von geradezu schülerhafter Annatur: der gänzlich verzeichnete halb liegende, halb sitzende Körper, der Faltenwurf, der eher an Backwaare oder an die Gebirge einer Reliefkarte als an Zeugstoff erinnert, u. a.

Von großen, auf besondern Tafeln beigegebenen Porträts sollte die vorliegende Lieferung vier enthalten. Zwei aber, die Radirungen nach Jagemann (1806) und nach Kugelgen (1808), scheinen nicht fertig geworden zu sein; sie werden für das dritte Heft versprochen, und so müssen wir uns vorläufig mit den Censuren begnügen, die ihnen Rollett — merkwürdigerweise trotzdem daß sie noch nicht fertig sind — bereits im Texte erteilt hat, der einen: „Ungemein wirkungsvolle Radirung,“ der andern: „Ganz vorzügliche Radirung.“ Die Wiedergabe der schönen Trippelschen

Büste in Krollen ist besser gelungen als die des Mayschen Bildes im vorigen Hefte, die wirklich nichts anderes zeigte als ein sogenanntes „hübsches Köpfchen.“ Freilich eignet sich die Radirung zur Wiedergabe eines Marmorwerkes recht wenig. Wenn die Franzosen in ihren Publikationen alle Arten von Kunstwerken durch Radirung reproduciren, müssen wir das nachmachen? Der Marmor läßt sich, wenn man nicht einfach zur Photographie greifen will, durch nichts so treu wiedergeben wie durch einen guten Steindruck. Natürlich muß es ein guter sein. Die arme Lithographie ist ja jetzt nicht mehr „Mode,“ und so ist auch ihre Technik leider sehr heruntergekommen. Ein prachtvolles, hochinteressantes Blatt, bisher wohl das bedeutendste des ganzen Werkes, ist die Heliogravüre nach der Handzeichnung von Lips von 1791. Die vollendete Wiedergabe dieses Blattes, welches den Dichter in der Vollkraft der besten Mannesjahre zeigt — Rollett kann sich natürlich die schöne Phrase nicht verkneifen: „in der Übergangszeit aus dem Apollon- in den Zeusstypus,“ fügt aber doch, weil wir die Lächerlichkeit dieser fortwährenden Apollon- und Zeusfäselei bereits in das rechte Licht gestellt, jetzt ein vorsichtiges „sozusagen“ hinzu —, ist der beste Beweis, wie recht wir hatten, wenn wir der mechanischen Reproduktion die Hauptaufgabe zugewiesen sehen wollten.

Unmöglich befreunden können wir uns mit dem Texte des Werkes. Rollett bleibt dabei, uns den ganzen Zettel- und Notizenkram seiner Sammelmappen in extenso vorzulegen, anstatt ihn in lesbarer Form zu verarbeiten; er bleibt dabei, die bekanntesten Personen und Bücher, die jeder andre mit einem Worte abthun würde, mit allen Ehren und Titeln zu behängen; er bleibt dabei, sein unbeholfenes Deutsch zu Markte zu tragen, anstatt sich seinen Text von einem, der mit der Feder umzugehen weiß, redigiren zu lassen;*) er bleibt dabei, jeden Personen- und Ortsnamen und eine Masse anderer Wörter zwecklos zu unterstreichen und dadurch — den Druck des Buches zu verunzieren. Man sehe z. B. S. 79 an — soll das ein Prachtstück sein? Es kümmert einem ja vor den Augen, wenn man solchen Satz sieht. Für wen sich freilich die Anforderungen des typographischen Geschmacks durch die Leistungen des Papierfabrikanten und des Schriftgießers erledigen, mit dem ist über Bücherausstattung nicht zu reden. Für uns beginnt die eigentliche Aufgabe erst am Setzerkasten.

*) Vgl. z. B. S. 70 die seltsame Verquickung potentialer und apodiktischer Ausdrucksweise: unzweifelhaft dürfte (ebenso S. 91 dürfte unbedingt). Vgl. ferner S. 88: Bezüglich des Künstlers, welcher diesen (vom Verfasser der vorliegenden Arbeit — der sich als Bearbeiter der Abteilung „Glyptik“ in der „Geschichte der technischen Künste,“ Stuttgart, 1875, auf diesem Kunstfelde eingehend beschäftigte — sonst nirgends erwähnt gefundenen) geschnittenen Stein ausgeführt hat, ist zu bemerken, daß z. S. 93: Es ist dieser herrliche Stich auch in Exemplaren vorhanden, in welchen fast der ganze Plattenrand außerhalb des Bildnis-Rundes, welches in dieser Ausgabe mit einem Hohlrande eingefast ist, von einem gestochenen Grunde ausgefüllt erscheint, welcher aus abwechselnd dicken und dünnen horizontalen Linien besteht, zwischen welchen kurze vertikal-schief liegende Striche z. S. 103: ein Ausruf, der den Zorn eines Goetheverehrers herausforderte und (!) welcher in den „Neuen Miscellaneen“ replicirte. Wenn Herr Professor Gösche das alles „geschmackvoll“ findet, dann sind wir froh, diesen Geschmack nicht zu teilen.



Für die Redaktion verantwortlich: Johannes Grunow in Leipzig.
Verlag von F. L. Herbig in Leipzig. — Druck von Carl Marquart in Reudnitz-Leipzig.